

Erich Fromms humanistische Philosophie einer Wissenschaft vom Menschen

Erstveröffentlichung im Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Band 1, 1990: *Wissenschaft vom Menschen - Science of Man*, Münster: LIT-Verlag, 1990, S. 28-39.

Copyright © 1990 and 2003 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tübingen, Fax: +49-7071-600049; e-mail: frommfunk[at-symbol]aol.com

1. Das erkenntnisleitende Interesse im philosophischen Denken Fromms

Das Gesamtwerk Fromms zeigt zwar, dass er Kant, Hegel, Nietzsche, Herbert Spencer, John Stuart Mill und William James, Heidegger, Sartre, Bloch und Habermas „studiert“ hat, doch keiner der Genannten prägte wirklich sein Denken. Auch die Wertphilosophie seines Heidelberger Philosophielehrers Heinrich Rickert fand keinen Niederschlag in seinem Denken. Hingegen sind es neben den jüdischen Philosophen Maimonides, Cohen und Cassirer Aristoteles, Spinoza und Marx, später auch Thomas von Aquin, denen sich Fromm tatsächlich verbunden weiß und aus deren Denken er schöpfte. Es fällt freilich auf, dass es deren Schriften vom Menschen als handelndem Wesen sind, die er rezipiert. Die Tugendethiken von Aristoteles, Thomas und Spinoza und der Marx der Philosophisch-ökonomischen Manuskripte von 1844 sind allgegenwärtig in Fromms Denken, nicht aber eine Philosophie als Abstraktion vom konkreten Menschen.

Das erkenntnisleitende Interesse für Fromms Philosophie als Wissenschaft vom Menschen ist immer der konkrete Mensch, nicht das Denken oder das Bewusstsein oder die Frage nach der Bedingung der Möglichkeit von Denken bzw. Bewusstsein. Spätestens seit Bekanntwerden mit der Psychoanalyse, die weder vom Denken noch Bewusstsein des Denkens aus fragt, sondern das Unbewusste in seiner Funktion erforscht, auch Bedingung der Möglichkeit von Denken und Bewusstsein zu sein, ergibt sich für Fromm hinsichtlich seines eigenen Philosophierens ein erkenntnisleitendes Interesse, das nicht mehr abstrakt philosophisch ist. Nicht dass Fromm die Philosophie auf Psychoanalyse reduzieren will. Es geht ihm nicht darum, der Philosophie ihren Eigenwert streitig zu machen, doch muss sie sich eine Relativierung gefallen lassen. Was ein Mensch denkt und wie er denkt, was für ihn Vernunft ist und welche Abstraktionsebene er wählt, ob er sein philosophisches Heil im Nihilismus oder in der Metaphysik sucht - er philosophiert nicht, ohne vom Unbewussten so oder so bestimmt zu sein.

Wie sehr das Unbewusste den Philosophen und sein erhabenes Denken demütigen kann, veranschaulichte Fromm gerne mit seinen Beobachtungen an Heinrich Rickert. Dieser hatte ein imposantes Äußeres und zeichnete sich durch philosophische Wortgewalt aus. Doch Rickert litt an einer Agoraphobie, die ihn, den Meister des Denkens, zwang, sich in der Sänfte von seinem Haus zum Katheder und zurück tragen zu lassen. Was hier an Diskrepanz an Geist und Seele sichtbar wurde, symbolisiert, dass es keine psychische Immunität des Philosophen und seines Philosophierens gibt.

Fromm kritisiert jedes sich immun wählende abstrakte Philosophieren, vor allem wenn es argumentiert, als gäbe es ein abstraktes Wesen Mensch oder eine abstrakte Natur des Menschen. Obwohl er auf Schritt und Tritt von der „Natur des Menschen“ spricht, weshalb er des „Naturalismus“ (J. H. Schaar, 1961) und des „Idealismus“ (Th. W. Adorno, 1962; H. Marcuse, 1955; vgl. B. Görlich, 1980) be-

zichtigt wurde, gibt es die Frage nach der „Natur des Menschen“ doch nie als Wesensfrage, sondern immer nur als Frage nach der konkreten *conditio humana*.

Fromms Insistieren auf der Erkenntnis der *conditio humana* heißt nun aber nicht, dass er sich dem Einzelwissenschaftlichen verschriebe. Noch weniger hat er für ein positivistisches Denken und für einen behavioristischen Wissenschaftsbegriff in den Humanwissenschaften übrig. Spricht er zum Beispiel von „objektiv gültigen Werten und Normen“ (1947a, GA II, S. 3f.), dann geht es weder um Normen im behavioristischen oder soziologischen Verständnis, nämlich um Verhaltensnormen, noch um Werte im Sinne einer Wertethik oder Wertontologie. Eher schon kommt man seinem Verständnis von Werten und Normen mit dem Begriff der (bewussten und unbewussten) Haltungen nahe, wie er in den klassischen Tugendethiken vorgebildet ist. Zur Erkenntnis der konkreten *conditio humana* gehört das Subjekthafte unabdingbar hinzu. Eine philosophische Ethik muss deshalb die Bedingung der Möglichkeit des Ethischen im konkreten Menschen berücksichtigen.

Das Denken der Neuzeit ist durch drei epochale Entdeckungen gekennzeichnet, die für die Frage der *conditio humana* relevant sind: Darwins Erkenntnis der biologischen Bedingtheit des Menschen, Marx' Erkenntnis der sozio-ökonomischen Bedingtheit des Menschen und Freuds Erkenntnis der Bedingtheit durch das Unbewusste. Die philosophische Rezeption dieser Entdeckungen führte zu verschiedenen gefassten Integrationsversuchen in philosophischen Anthropologien, zu Versuchen „interdisziplinärer Sozialwissenschaft“, zu systemischen und kybernetischen Verfahren der Erkenntniskoordination, aber auch zur „Rephilosophierung“, ausgehend von den Erkenntnissen der jeweiligen Einzelwissenschaften (vgl. W. Bonß, 1980 und 1982).

Demgegenüber versucht Fromm den verschiedenen Aspekten der *conditio humana* zugleich gerecht zu werden, indem er eine „kombinatorische Theorie“ entwickelt. Es war seine fruchtbarste Idee, ein vom gesellschaftlichen Sein geprägtes gesellschaftliches Unbewusstes des Einzelnen anzunehmen, das als Gesellschafts-Charakter erforschbar ist und die Funktion hat, die tierische Instinktsicherheit zu substituieren. Er wählte einen „sozio-biologischen“ Ansatz (vgl. 1990a, S. 15-25), der die Ursprungssituation des Menschen hinsichtlich ihrer biologischen, gesellschaftlichen und psychischen Bedingtheit reflektiert und methodisch die Erkenntnisse von Darwin, Marx und Freud in einer sozialpsychologischen Charakterologie fasst.

2. Humanwissenschaftlich begründeter Humanismus

Der Humanismus „betrachtet den Menschen in seiner physisch-geistigen Totalität und vertritt die Auffassung, es sei die Bestimmung des Menschen, er selbst zu sein, und die Voraussetzung dafür sei, dass der Mensch Selbstzweck (*man for himself*) sein kann“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 9). Damit reiht sich Fromm in die Tradition des Aufklärungs-Humanismus ein, für den der Mensch nur dann wirklich Selbstzweck ist, wenn er seinen letzten Grund im Menschen-Möglichen hat. Fromm entwickelt diese humanistische Tradition philosophischen Denkens weiter, indem er im Unterschied zur abstrakten Philosophie den Menschen nur dann als Selbstzweck begründet versteht, wenn er seinen letzten Grund im Menschen-Möglichen hat und sich die Bedingung der Möglichkeit des Menschen humanwissenschaftlich begründen lässt.

Mit seiner sozialpsychologischen Charaktertheorie sucht Fromm die Forderung nach konkreter und subjektorientierter Erkenntnis der *conditio humana*, die für die humanistische Philosophie seit der Aufklärung typisch ist, zu erfüllen. Er begründet seinen Humanismus angesichts der biologischen, soziologischen und psychologischen Erkenntnisse nicht religiös, theologisch, metaphysisch, positivistisch oder nihilistisch, sondern mit Hilfe seines kombinatorischen sozialpsychologischen Ansatzes ganzheitlich human-wissenschaftlich. Die Kennzeichnung „hu-

man-wissenschaftlich“ impliziert dabei immer beide Aspekte der kombinatorischen Theorie: Es geht um eine humane Begründung mit Hilfe einer der Totalität des Menschen entsprechenden ganzheitlichen Methode und um eine wissenschaftliche Begründung, die von den Erkenntnissen der Human- und Sozialwissenschaften ausgeht.

Der Frommsche Begründungsversuch wird verschiedenen Merkmalen einer humanistischen Philosophie gerecht. „Der wichtigste und grundlegende Gedanke des Humanismus ist die Idee, dass die Menschheit (*humanitas*) keine Abstraktion, sondern eine Realität ist, so dass in jedem Individuum die ganze Menschheit enthalten ist. Jeder Einzelne repräsentiert die ganze Menschheit, und deshalb sind alle Menschen gleich - nicht was ihre Begabungen und Talente betrifft, sondern hinsichtlich ihrer grundlegenden menschlichen Qualitäten.“ (E. Fromm, 1963f, GA IX, S. 3.) Dadurch, dass Fromm den Menschen nicht als Abstraktion des konkreten Menschen begreift, sondern den konkreten Menschen in seiner Bedingtheit vom Charakter her methodisch ganzheitlich zu fassen versucht, lässt sich im Blick auf den Einzelnen zugleich die ganze Menschheit erkennen und gibt es „nichts Menschliches..., das nicht in jedem von uns zu finden wäre“ (E. Fromm, 1966i, GA IX, S. 19).

Wird der Mensch ganzheitlich und nicht mehr als Abstraktion des konkreten Menschen begriffen, dann lässt sich auch nicht mehr von der Subjekthaftigkeit des Menschen abstrahieren. Die kombinatorische Methode der sozialpsychologischen Charakterologie besagt nicht nur, dass die biologische, psychologische und soziologische Determiniertheit im Charakter ineinskommt, sondern auch, dass alle Lebensäußerungen des Menschen - sein Denken, Fühlen und Handeln - von diesen Determinanten zugleich bestimmt sind, insofern sie durch den individuellen und den Gesellschafts-Charakter des Einzelnen determiniert sind. Erkenntnis überhaupt und insbesondere wissenschaftliche Erkenntnis gibt es nicht unabhängig vom erkennenden Subjekt, das in seinen Urteilen durch den Charakter disponiert wird. Deshalb gilt, „dass die Erkenntnis der Wahrheit nicht in erster Linie eine Sache der Intelligenz, sondern des Charakters ist“ (E. Fromm, 1962a, GA IX, S. 155). Objektive human-wissenschaftliche Erkenntnis ist nicht dadurch zu sichern, dass sie von aller Subjektivität befreit wird und dass man eine Purifizierung der Erkenntnis vom Interesse anstrebt, sondern nur durch eine Einbeziehung des die Erkenntnis disponierenden Charakters und seines „Interesses“, das heißt seiner - wie Fromm sagt - „produktiven“ oder „nicht-produktiven Orientierung“ (vgl. E. Fromm, 1947a, GA II).

Der in seiner Ausrichtung durch sozio-ökonomische und individuelle Faktoren geprägte Charakter bewirkt, dass sich das Subjekt in all seinen Lebensäußerungen gleichförmig orientiert. Ein Beispiel aus dem Bereich der wissenschaftlichen Produktion soll dies illustrieren: Die heute übliche universitäre Wissenschaftsorganisation entspricht einer auf Maximierung der Produktion ausgerichteten Industriegesellschaft. Sie bringt deshalb Wissenschaftler hervor, deren Bestreben nicht primär die Erkenntnis von Wahrheit ist, sondern eine maximale wissenschaftliche Produktion bei starkem Konkurrenzdenken. Dieser Charakterzug erweist sich dann nicht nur disponierend im Produzieren von wissenschaftlichen Abhandlungen (deren Menge dann über den Platz auf Berufungslisten entscheidet), sondern auch im Umgang mit Studenten, mit der Familie, mit anderen Wissenschaftlern, mit der Freizeit oder etwa im Bedürfnis nach neuen Wortschöpfungen und nach weiterer Spezialisierung.

Mit dem vorstehenden Beispiel für den Ansatz beim Charakter lässt sich noch ein anderer Aspekt von Fromms humanistischer Philosophie einer Wissenschaft vom Menschen veranschaulichen. Wissenschaftler, die sich vor allem an der Maximierung der Produktion und deshalb am Konkurrenzdenken orientieren, werden auch ein Menschenbild vertreten, bei dem der eine Mensch dem anderen „von Natur aus“ Feind ist - *homo homini lupus* - und bei dem sich die „wahre“ Wissenschaft erst in der Befreiung vom Gefühl und allem Unberechenbaren zeigt, also reine und objektive Verstandeswissenschaft ist. Der methodologische

Ausschluss nicht-quantifizierbarer, „subjektiver“ Faktoren bei der wissenschaftlichen Erkenntnis führt darüber hinaus zu Denkformen, bei denen korrelierende Größen wie Individuum - Gesellschaft, Mensch - Gott, Verstand - Gefühl, Bewusstes - Unbewusstes, Subjektivität - Objektivität nur noch als konkurrierende Gegensätze begriffen werden.

Wissenschaftliche Vernunft und Charakter stehen in einer wechselseitigen Abhängigkeit. Weil der Charakter aber seine Orientierung wesentlich auf Grund der ökonomischen und sozialen Erfordernisse erhält, bekennt sich die humanistische Wissenschaft vom Menschen zur psychosozialen Disponiertheit aller Erkenntnis. Es gibt keine Erkenntnis ohne Interesse. Fromms spezifischer Beitrag zu einem humanistischem Wissenschaftsverständnis ist gerade darin zu sehen, dass er die Korrelation von wissenschaftlicher Vernunft und Charakter vom Charakter her begreift und so seinen philosophischen Ansatz bei der *conditio humana* konsequent durchhält. Die Schlüsselstellung, die der Charakter bei Fromm innehat, ergibt sich nicht nur auf Grund seines Versuch, den Humanismus und eine humanistische Philosophie human-wissenschaftlich zu begründen, sondern auch bei dem Versuch, eine humanistische Wissenschaft vom Menschen zu begründen.

3. Humanistisch begründete Wissenschaft vom Menschen

Es gibt keine Erkenntnis ohne Interesse. Die entscheidende Frage ist deshalb, welcher Art das Interesse des Wissenschaftlers ist. Humanistische Wissenschaft vom Menschen bekennt sich zu dem Interesse, die Würde, Individualität und Integrität des Menschen zu fördern, und zu der Überzeugung, dass hierdurch die Menschen gerechter, liebender, vernünftiger mit ihresgleichen umgehen. Die Erforschung des Charakters und seiner Funktion, der Bezogenheit des Menschen zu sich und seiner Umwelt eine dynamische Orientierung zu geben, durch die der Mensch sich in all seinen Lebensäußerungen und Bezogenheiten relativ gleichförmig verhält, hat die humanistische Überzeugung bestätigt, dass es Charakterorientierungen gibt, die die Entfaltung und das Wachstum der psychischen Eigenkräfte des Menschen fördern, und andere, die es hemmen. Wenn immer aber der Charakter das Interesse hat, die psychischen Eigenkräfte zur Entfaltung zu bringen, bestätigt sich folgende Logik:

Erkennender und Erkanntes, Ich und Du, Mensch und Menschheit, Individuum und Gesellschaft, Selbstliebe und Nächstenliebe, Innenwelt und Außenwelt sind in Wahrheit keine Alternativen, sondern korrelierende Größen. Je mehr der Mensch Subjekt ist, desto umfassender ist er auf die Menschen und auf die Außenwelt in objektiver Weise bezogen; je umfassender der Mensch bei sich ist und seine ihm eigenen Möglichkeiten realisiert, desto umfassender vermag er beim anderen zu sein; je vertrauter er sich selbst ist, desto mehr kann er dem anderen trauen; je mehr er sich kennt, desto bekannter ist ihm das Andere; je mehr er das Fremde im Eigenen lieben lernt, desto liebender kann er dem Fremdem begegnen, weil er im Fremden das Eigene wiederentdeckt.

Ob jemand diese Aussagen einer humanistischen Wissenschaft vom Menschen für plausibel hält, entscheidet sich wiederum an der Orientierung seines Charakters. Sie werden nur dann plausibel sein, wenn der selbst eine Charakterorientierung hat, die die psychischen Eigenkräfte des Menschen, sein Subjektsein und Selbstsein, seine Selbstliebe und Selbsterkenntnis, sein Selbstvertrauen fördert und realisiert. „Ich glaube“, schreibt Fromm in seinem humanistischen Credo (1962a, GA IX, S. 154), „dass der Mensch sich das Ergebnis des ganzen universalen Menschen nur vergegenwärtigen kann, wenn er seine Individualität verwirklicht, und dass er es niemals erreichen wird, wenn er sich auf einen abstrakten gemeinsamen Nenner zu reduzieren versucht. Die paradoxe Lebensaufgabe des Menschen besteht darin, seine Individualität zu verwirklichen und sie gleichzeitig zu transzendieren, um zum Erlebnis der Universalität zu gelangen. Nur das ganz entwickelte individuelle Selbst kann das Ego aufgeben.“

langen. Nur das ganz entwickelte individuelle Selbst kann das Ego aufgeben.“

Fromm hat jene Charakterorientierung, die die psychischen Eigenkräfte des Menschen fördern, „produktiv“ genannt, weil bei ihr der Mensch die Bezogenheit zur Umwelt „aus sich hervorbringt“ (*pro-ducere*) und generativ (statt reproduzierend) gestaltet (vgl. E. Fromm, 1947a, GA II, S. 57-59). Produktiv denkt, fühlt und handelt jener, der dies aus eigenem Antrieb - *sua sponte* - tut, weshalb Fromm zunächst (1941a, GA I, S. 368) von *spontaneous activity* (eigentlich „Selbsttätigkeit“) sprach, gegen Ende seines Lebens dann von der Orientierung am Sein statt am Haben (1976a, GA II). Den produktiven stehen die nicht-produktiven Charakterorientierungen gegenüber, die den Menschen dazu veranlassen, statt aus sich selbst und aus eigenem Vermögen zu leben, sich abhängig zu machen von dem, was sie „haben“ können. Sie bestimmen ihren Selbstwert vom Haben dessen her, was außerhalb ihres Selbstvermögens liegt: vom Haben anderer Menschen, materieller Güter, ethischer Werte, religiöser Überzeugungen, psychischer Angebote anderer usw., oder auch vom Nicht-Haben eigenen Vermögens.

Hinsichtlich der psychischen Dimension des Lebens hat Fromm aufgezeigt, dass dort, wo es zu einer Hemmung oder Vereitelung der Entfaltung der psychischen Eigenkräfte kommt, sich die Potenz zum Wachstum in eine solche zu Destruktion und maligner Regression pervertiert. Um diesen Aspekt zu unterstreichen, zog er noch ein weiteres Begriffspaar zur Unterscheidung der Charakterorientierung heran: Die Charakterorientierung fördert entweder alles, was das Leben fördert, ist also entweder „biophil“ (lebens-liebend), oder, wo dies vereitelt wird, sie strebt nach allem, was das Lebendige zunichte macht, bzw. was leblos ist, ist also „nekrophil“. (Vgl. E. Fromm, 1964a, GA II.)

Anders als für Freud, für den Lebens- und Todestrieb gleichursprünglich sind, ist für Fromm die Biophilie die primäre Möglichkeit, während die Nekrophilie sich erst als Folge ungelebten Lebens einstellt, wenn die erste Möglichkeit vereitelt wird. Auch hierin denkt Fromm konsequent humanistisch, insofern die Fähigkeit zum „Guten“ primär ist. In seinem humanistischen Credo schreibt er (1962a, GA IX, S. 153): „Ich glaube an die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen. Darunter verstehe ich, dass der Mensch sein Ziel erreichen *kann*, es aber nicht erreichen *muss*. Wenn jemand nicht das Leben wählen will und deshalb nicht weiterwächst, wird er unausweichlich destruktiv, ein lebender Leichnam. Das Böse und der Verlust des Selbst sind ebenso wirklich wie das Gute und die Lebendigkeit. Sie sind die sekundären Möglichkeiten des Menschen, wenn er sich nicht für seine primären Möglichkeiten entscheidet.“

Dass die Potenz zum Leben als Potenz zum Guten verstanden wird, ist wiederum nur für eine Betrachtungsweise plausibel, die einer biophilen Charakterorientierung erwächst. Analog zu den geistigen Kräften (zum Beispiel das Gedächtnis) und zu den körperlichen Kräften (zum Beispiel die Muskelkraft) gibt es auch eigenständige psychische Kräfte, die die gleiche Gesetzmäßigkeit zeigen, wie die geistigen und körperlichen: Sie sind nur als Potenz da und aktualisieren sich erst als habituelle Eigenkräfte, wenn sie tatsächlich geübt und praktiziert werden. Solche psychischen Eigenkräfte sind produktives Denken, produktives Lieben und produktives Arbeiten.

Produktivität, Biophilie, Seinsorientierung des Charakters drückt sich in der Dimension denkerischen Bezogenseins in der Fähigkeit zu *produktiver Vernunft* aus. Im Gegensatz zur Intelligenz und zur instrumentellen Vernunft interessiert sich die produktive Vernunft für ein Objekt „nicht als etwas Totes..., als etwas, das von einem selbst und vom eigenen Leben losgelöst ist, oder als etwas, über das man nachdenkt, indem man es von sich selbst isoliert. Im Gegenteil, das Subjekt ist an seinem Objekt interessiert, und je enger die Bindung, desto fruchtbarer das Denken... Aber auch Objektivität charakterisiert das produktive Denken: der Respekt des Denkenden für sein Objekt, und die Fähigkeit, das Objekt so zu sehen, wie es ist, und nicht so, wie es nach seinem Wunschbilde sein sollte“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 68f.).

Eine Korrelation von Subjekt und Objekt, bei der größte Objektivität in der

größtmöglichen Subjektivität erreicht wird, ist auch das Kennzeichen der Dimension gefühlshafter Bezogenheit in der Fähigkeit zu *produktiver Liebe*. „Liebe ist grundsätzlich unteilbar; man kann die Liebe zu anderen Liebes-‘Objekten’ nicht von der Liebe zum eigenen Selbst trennen. Echte Liebe ist Ausdruck inneren Produktivseins und impliziert Fürsorge, Achtung, Verantwortungsgefühl und ‘Erkenntnis’. Sie ist kein ‘Affekt’ in dem Sinn, dass ein anderer auf uns einwirkt, sondern sie ist ein tätiges Bestreben, das Wachstum und das Glück der geliebten Person zu fördern... Wenn ein Mensch fähig ist, produktiv zu lieben, dann liebt er auch sich selbst; wenn er *nur* andere liebe kann, dann kann er überhaupt nicht lieben.“ (E. Fromm, 1956a, GA IX, S. 475.) Zwischenmenschliche Liebe ist - wie jede produktive Liebe zu irgendeinem Gegenüber - „der Ausdruck von Vertrautheit zwischen zwei Menschen unter der Voraussetzung, dass die Persönlichkeit beider unangetastet bleibt“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 73).

Produktive Arbeit als Ausdruck der Dimension handelnder Bezogenheit des Menschen zeigt besonders den generativen Aspekt von produktiver Charakterorientierung. Das Schöpferische hierbei meint nun aber gerade nicht, dass etwas Neues kreiert werden müsste, womit der Mensch sich abgrenzt. „Ob ein Tischler einen Tisch oder ein Goldschmied ein Schmuckstück anfertigt, ob ein Bauer sein Kornfeld bestellt oder ein Maler ein Bild malt, bei jeder dieser schöpferischen Tätigkeiten wird der Schaffende eins mit seinem Werk, vereinigt sich der Mensch im Schaffensprozess mit der Welt. Dies gilt jedoch nur für die produktive Arbeit, eine Arbeit also, bei der *ich* es bin, der plant, wirkt und bei der ich das Resultat meiner Arbeit sehe.“ (E. Fromm, 1956a, GA IX, S. 450.)

Produktive Vernunft, Liebe, Arbeit sind psychische Eigenkräfte des Menschen, die in dem Maße wachsen und zu habituellen Fähigkeiten, das heißt zu charakterologischen Größen werden, als sie praktiziert werden. Sie sind Kennzeichen entfalteten und auch geglückten Lebens, weil sie ein optimales Bezogensein des Menschen zu sich und zur Welt unter Wahrung der jeweiligen Ganzheit und Integrität ermöglichen. Der produktive Mensch ist weder weltflüchtig noch selbstsüchtig, sondern im Hingegebenensein an die Welt ganz bei sich und im äußersten Selbstsein ganz beim Anderen.

Für eine im Frommschen Sinne an Produktivität orientierte Wissenschaft vom Menschen sind die Gegensätze Eigenes - Anderes, Ich - Du, Selbst - Objekt; Innen - Außen usw. keine Alternativen, sondern korrelative Größen, bei denen immer ein Je...Desto gilt, während die Gegensätze produktiv - nicht-produktiv, biophil - nekrophil, Haben - Sein Alternativen sind, für die es nur ein Entweder...Oder gibt. Für eine Wissenschaft auf der Basis nicht-produktiver Charakterorientierung gilt gerade umgekehrt: Eigenes - Anderes, Ich - Du, Selbst - Objekt, Innen - Außen usw. sind Gegensätze, die als Alternativen erscheinen, so dass es gilt, den Unterschied zu betonen, zu differenzieren, zu spezialisieren, zu atomisieren, sich abzugrenzen, sich abzusichern, sich selbst zu behaupten, sich zu verteidigen. Andererseits werden die Gegensatzpaare produktiv - nicht-produktiv, Biophilie - Nekrophilie, Haben - Sein im Sinne des Je...Desto verstanden: Je mehr du hast, desto mehr bist du; nur der, der hat, ist auch; zuerst das Haben, dann das Sein; kein Sein ohne Haben, lautet die Devise.

Der Ansatz Fromms beim Charakter führt zu einer Wertung der Charakterorientierungen, bei der die Eigengesetzlichkeit psychischen Lebens, sich entfalten und wachsen zu wollen, zum Maßstab für die Wertung genommen wird. Wiederum befindet sich Fromm damit in der Tradition des Humanismus der Neuzeit. Er begründet ihn human-wissenschaftlich, indem er ihn auch hier von der *conditio humana*, näherhin von der Eigengesetzlichkeit psychischen Lebens her versteht.

Der Versuch Fromms, den Menschen aus sich selbst zu begreifen, indem er im Charakter die Bedingung der Möglichkeit konkreter ganzheitlicher Existenz entdeckt und zu einer human-wissenschaftlichen Begründung einer humanistischen Philosophie und Wissenschaft vom Menschen kommt, lässt sich begreifen als Begründungsversuch eines radikalen Humanismus, bei dem die Wurzel (*radix*) des Humanen in der *conditio humana* selbst gesucht und gefunden wird.

Die humanistische und biophile Korrelationsbestimmung von Charakter und Vernunft wird in allen Bereichen des Frommschen Denkens relevant. Jenseits der philosophisch-anthropologischen Aussagen lässt sich Fromms Humanismus und humanistische Wissenschaft vom Menschen aufzeigen in seinen Auffassungen zur psychoanalytischen Theorie und Praxis, in seiner Kritik der Religion und in seinem Plädoyer für ein religiöses Ethos, in seiner humanistischen Ethik und in seiner sozialistischen Gesellschaftstheorie, in seiner Kritik der entfremdeten Gesellschaft und in seinem Kampf gegen die atomare Rüstung, in seinen Vorschlägen zur Neugestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung und in seiner Anleitung zu einer „Kunst des Lebens“. In all diesen Bereichen wirkt sich die human-wissenschaftliche Begründung des Frommschen Humanismus aus; und erst im Rekurs auf die sozialpsychologische Begründung der Korrelation von Vernunft und Charakter sind die vielfältigen Erkenntnisse und Aussagen Fromms zur humanistischen Wissenschaft vom Menschen kohärent und plausibel.

Literaturnachweise

- Adorno, Th. W., 1962: *Die revidierte Psychoanalyse*, in: M. Horkheimer und Th. W. Adorno, *Sociologica II. Reden und Vorträge*, Frankfurt am Main 1962, S. 94-112.
- Bonß, W., 1980: *Kritische Theorie und empirische Sozialforschung: Anmerkungen zu einem Fallbeispiel*, in: E. Fromm, *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, Stuttgart 1980, S. 7-46.
- Bonß, W., 1982: *Psychoanalyse als Wissenschaft und Kritik. Zur Freudrezeption der Kritischen Theorie*, in: W. Bonß und A. Honneth (Hrsg.), *Sozialforschung als Kritik*, Frankfurt am Main 1982, S. 367-425.
- Fromm, E.: *Erich-Fromm-Gesamtausgabe* in 10 Bänden (GA), herausgegeben von Rainer Funk, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1980/1981 bzw. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1989:
- 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit (Escape from Freedom)*, GA I, S. 215-392.
 - 1947a: *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie (Man for Himself. An Inquiry into the Psychology of Ethics)*, GA II, S. 1-157.
 - 1956a: *Die Kunst des Liebens (The Art of Loving)*, GA IX, S. 437-518.
 - 1962a: *Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud (Beyond the Chains of Illusion. My Encounter with Marx and Freud)*, GA IX, S. 37-155.
 - 1963f: *Humanismus und Psychoanalyse (Humanismo y Psicoanálisis)*, GA IX, S. 3-11.
 - 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen (The Heart of Man. Its Genius for Good and Evil)*, GA II, S. 159-268.
 - 1966i: *Zum Problem einer umfassenden philosophischen Anthropologie (A Global Philosophy of Man)*, GA IX, S. 19-27.
 - 1976a: *Haben oder Sein (To Have Or to Be?)*, GA II, S. 269-414.
 - 1990a: *Die Entdeckung des gesellschaftlichen Unbewussten. Zur Neubestimmung der Psychoanalyse*, Schriften aus dem Nachlass 3, herausgegeben von Rainer Funk, Weinheim und Basel 1990.
- Görllich, B., 1980: *Der Stachel Freud. Beiträge und Dokumente zur Kulturismuskritik*, herausgegeben von B. Görllich, Frankfurt am Main 1980.
- Marcuse, H., 1955: *Eros and Civilization*, Boston 1955; dt.: *Triebstruktur und Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1970, S. 234-269.
- Schaar, J. H., 1961: *Escape from Authority. The Perspectives of Erich Fromm*, New York 1961.

Summary: Erich Fromm's Humanist Philosophy of the Need to Establish a Science of Man

Erich Fromm's concept of the scientific enterprise is characterized by the propounding of a special methodology. His concept of „science“ is not in the least bit orientated to the natural or the social sciences. Rather it is based on reflections on the „situatedness“ of human beings in the world (the *conditio humana* itself), reflections that rightly seen as constituting a philosophical anthropology. Moreover, Fromm does not proceed by generalizing and abstracting in either a deductively naturalistic fashion or in one that seeks its point of departure in the findings of the various sciences. Rather Fromm blends together insights derived from the various humanities and social sciences to arrive at his approach to the situatedness of human beings in the world. This he does by harmonizing the biological, social and psychical determinants so that their combined relevance for humanity

becomes apprehensible, i.e. whether they are functional or dysfunctional.

The rationality of the perceiving subject is always seen by Fromm as persisting in an interrelation with the activity-directed character of the subject. The upshot is that, by drawing on the character conception and its orientation, Fromm is not only able to reflect in his methodology the „interest“ of the subject striving for objective knowledge, but he also manages to arrive at a conception of the scientific task that pegs it squarely to value judgements. This means that the science of man, understood as a genuinely human anthropology, is necessarily orientated to the humanistic ideal of love, productive rationality and productive activity. At the same time, Fromm attempts to draw on the science of man in order to demonstrate that humanism can be both humane and scientific at one and the same time.

Riassunto: La filosofia umanistica di Erich Fromm di una scienza dell'uomo

Il concetto frommiano di scienza si distingue per una sua peculiare metodologia. Il suo approccio non muove dalle scienze naturali o sociali, ma poggia su considerazioni filosofico-antropologiche della *conditio humana*. Non argomenta né in modo deduttivo-naturalistico, né generalizza e astrae partendo da una singola disciplina. Fromm invece cerca di cogliere gli enunciati sulla *conditio humana* combinando le conoscenze delle scienze umane. Fromm infatti scorge nel carattere quell'entità in cui confluiscono le determinanti biologiche, sociali e psichiche, cogliendone l'importanza per l'uomo (funzionalità e disfunzionalità).

Per Fromm la ragione del soggetto conoscente è sempre correlato al carattere del soggetto tendente in una determinata direzione. Con l'ausilio del concetto di carattere ed il suo orientamento, Fromm ci dà non solo una metodologia per cogliere „l'interesse del soggetto conoscente“ verso una conoscenza oggettiva, ma approda anche a un concetto di scienza portatore di determinati valori. La scienza dell'uomo si orienta sugli ideali umanistici produttivi di ragione, amore e attività. Nello stesso tempo, con la sua scienza umanistica, Fromm cerca di fondare il suo umanesimo in termini di scienze umane.

Sumario: La filosofía humanista de Erich Fromm de la ciencia del Hombre

La concepción frommiana de ciencia se destaca por una metodología particular. Su comprensión de ciencia no está orientada ni científico-naturalmente, ni socio-científicamente. Ella se basa en reflexiones filosófico-antropológicas sobre la situación humana (*conditio humana*), pero no argumentada en forma deductivo-natural ni tampoco, generalizando y abstrayendo, a partir de una ciencia particular. Fromm intenta más bien comprender las afirmaciones sobre la situación del Hombre a través de una combinación de los conocimientos de las ciencias humanas en el sentido de que él ve en el carácter aquella medida, en la cual las determinantes biológicas, sociales y psíquicas se funden y en su relevancia (funcionalidad y disfuncionalidad) se hacen reconocibles para el Hombre.

La razón del sujeto que está conociendo, está siempre en Fromm en interrelación con la disposición caracterial del sujeto, de tal forma que Fromm con ayuda de los conceptos de carácter y de orientación no sólo refleja metodológicamente el „interés“ del sujeto empeñado en obtener conocimiento objetivo, sino que también llega a desarrollar un concepto valorativo de ciencia: la ciencia del Hombre se orienta hacia el ideal humanista de la razón productiva, del amor y de la actividad productiva; al mismo tiempo intenta Fromm fundar con su ciencia humanista el Humanismo en forma humano-científica.